

Kirchweihsonntag 19.10.03 – Predigt zu Gen 28, 10-18 (Offb 21,1-5a; Mt 16, 13-19)

Liebe Schwestern und Brüder, Ich möchte mit Ihnen zur (ersten) heutigen Lesung zurückkehren: „*Jakob und die Himmelsleiter*“ so kennen wir diese Geschichte des Alten Testaments seit unseren Kindertagen. Ich muß gestehen, daß ich sie erst kürzlich für das Kirchweihfest entdeckt habe. Nicht nur wegen des Ausrufs Jakobs: „*Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor zum Himmel!*“; mehr noch wegen der merkwürdigen Spannung zwischen dem Stein, auf dem Jakob schläft, und dem Traum, den er träumt.

Wenn ich diese Geschichte auf dem Hintergrund unserer heutigen Kirchenerfahrung, Kirchenermüdung, Kirchenverdrossenheit lese, gewinnt tatsächlich dieser Stein, den Jakob zum Schlafen wie ein Kissen unter seinen Kopf schob, eine ganz eigentümliche Bedeutung. Warum hat er nicht seinen Mantel zusammengerollt oder seine Tasche als Kopfstütze genommen? Nun, vom Ende der Geschichte her ist klar, daß es ein Stein (!) sein musste, denn dieser wird schließlich zum „Steinmal“, zum steinernen Denkmal für seine Gotteserfahrung: Bet-el, Gotteshaus und Tor zum Himmel.

Es war **Franz Kamphaus**, der Limburger Bischof, der mich auf die Idee brachte, diesen Stein unter Jakobs Haupt mit Jakobs Traum-Vision von der Himmelsleiter in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen. Im Stein unter seinem Kopf sieht er die harte Realität, die Jakob im Nacken sitzt. Weil er den tödlichen Konflikt mit seinem Bruder Esau nicht verdrängt, sondern ihn sich auch noch zum Schlaf unter seinen Kopf geschoben hat, wird ihm im (!) Schlaf die große Entlastung, diese großartige Vision zuteil, und er sieht die Himmelsleiter, auf der die Engel auf- und niedersteigen. „*Die aber steht fest auf der Erde, sie hängt nicht in der Luft.*“ (F. Kamphaus)

Bischof Kamphaus schreibt in seinem Buch „Priester aus Passion“: „*Stein – jeder weiß, was das bedeutet: Die Schwerkraft der Materie, die Härte der vorgegebenen Bedingungen, all das Kalte und Harte, an dem wir uns stoßen und frieren. Und – kaum zu glauben – mit dem Kopf auf diesem harten Stein nun diese großartige Vision, in der sich Türen auftun und Antwort kommt auf die Frage: Wo gehöre ich hin? Wo kann ich bleiben? Wo bin ich zu Hause?*“ (S. 15 ff.)

Nun aber kommt es darauf an, diese ungeheure Spannung zwischen Stein und Traum, zwischen harter Realität und Vision auszuhalten und durchzuhalten, damit der Stein die Vision nicht erdrückt, aber auch der Traum den Stein nicht verflüchtigt.

Wenn wir also an diesem Sonntag unser Kirchweihfest feiern, dann dürfen wir, brauchen wir die harte und schwierige Situation unserer Kirche nicht zu überspielen. Für mich gehört zum Harten und Kalten kirchlicher Realität nicht nur ihre an manchen Stellen versteinerten Strukturen, nicht nur die verhärteten Fronten ihrer Flügelkämpfe, nicht nur der verfestigte Problem- und Reformstau innerhalb und das wachsende Desinteresse außerhalb der Kirche. Nein: Hart und kalt wie Stein ist oft genug auch der „Fels“, auf den Jesus seine Kirche bauen wollte. In der Person des gegenwärtigen Papstes, dessen 25. Pontifikatsjubiläum in diesen Tagen in aller Munde, in allen Zeitungen, in allen Fernsehprogrammen ist, blickt mich die ganze Ambivalenz dieses Bildes vom petrinischen „Felsenmann“ an. Was auf der einen Seite als seine Festigkeit und Unbeugsamkeit gerühmt wird, wirkt sich zumindest innerkirchlich seit Jahren als Unbeweglichkeit, Starrheit, ja Sturheit aus. Der „*harte Hüter seines Hauses*“, wie ihn Manfred Fritz in seinem RNZ-Leitartikel am vergangenen Freitag gekennzeichnet hat, ist – jedenfalls für mich – immer wieder zum „Stein des Anstoßes“ geworden. Bei aller Bewunderung seines einzigartigen religiösen Charismas und seines ungeheuren Einsatzes für Frieden und Menschenwürde: Mit seinen dogmatischen Denk- und Redeverboten werde ich mich niemals abfinden und vermag auch in diesen Jubeltagen nicht den langen Schatten zu übersehen, den dieses Pontifikat nicht erst in seinen letzten Tagen wirft.

Das soll genügen, um, sozusagen und auf uns heute angewandt, den Stein zu spüren, auf dem Jakob schlief. Noch einmal: Weil er die harte Realität, die ihm im Nacken saß, die hartnäckige Wirklichkeit also, nicht verdrängte, sondern sie - im Bild dieses Steines -

buchstäblich unter seinen Kopf nahm, wurde ihm die andere Seite gezeigt, der geöffnete Himmel, der Verbindung mit der Erde aufgenommen hat.

Kurzum: Auch wir müssen die harte, die unangenehme, die manchmal sogar peinliche Seite der Kirche wahr- und ernstnehmen; wir müssen sie nicht nur unter (!) dem Kopf, sondern sogar im (!) Kopf, also ganz präsent haben. Nur dann werden wir auch die andere Seite der Kirche nicht übersehen: Das Mysterium der Kirche, ihr innerstes Christus-Geheimnis, das Lebendige und Kraftvolle an ihr; die vielen wundervollen Menschen, die sich unermüdlich in ihr engagieren und die vielen guten Taten, die von ihr ausgehen. Wenn wir nur **an Mutter Teresa von Kalkutta** denken, die der Papst an diesem Sonntag zur Ehre der Altäre erheben wird.

Doch das alles ist noch einmal etwas anderes, als zu jener Gelassenheit zu finden, die uns nicht nur - trotz aller Sorgen mit der Kirche - gut schlafen, sondern vor allem träumen läßt – träumen läßt, wie die Kirche sein könnte, wenn sie energischer aus dem Evangelium leben und konsequenter an der Seite des heutigen Menschen bleiben würde. Und noch einmal etwas anderes ist es, wenn Gott selbst uns eine Vision schenkt und uns sehen läßt, wie er (!) seine Kirche gedacht und wozu er sie gestiftet hat. - Ich weiß, das Wort „Vision“ ist heute in aller Munde; es ist Mode geworden, in Politik und Wirtschaft von „Visionen“ zu schwafeln, wo man früher schlicht „Perspektiven“ sagte. – Wo wir auch innerkirchlich diesen Sprachgebrauch unkritisch übernehmen, ist dagegen theologisch Einspruch zu erheben: Vision ist in der Bibel immer ein Widerfahrnis!: Nicht ich schaue, Gott läßt schauen, gibt einen Einblick in das, was er mit Welt und Mensch vorhat.

Nehmen wir die große neutestamentliche Vision (Zweite Lesung aus der Geheimen Offenbarung), die auch für die Kirchweihliturgie vorgesehen ist: *„Seht das Zelt Gottes bei den Menschen. Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein und er, Gott wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen und der, der auf dem Throne saß, er sprach: Siehe, ich mache alles neu!“* (Offb 21,3-4)

In dieser Vision, die der Seher auf der Insel Patmos hat und die aufgeschrieben ist im letzten Buch der Bibel, - in dieser Vision läuft alles auf die Worte hinaus: **„Seht, ich mache alles neu!“** Verstehen Sie, liebe Mitchristen?: Vom ewig Gestrigen und Alles-beim-Alten-Lassen ist da nicht die Rede, dafür aber davon, daß Tränen abgewischt werden und keine Trauer mehr sein wird. Das also soll sich unter uns Christen, in Christi Kirche ankündigen: Daß sie tröstet und nicht verletzt, daß sie – mit den unvergesslichen Worten des II. Vatik. Konzils, mit „Gaudium et spes“, gesprochen – *„Freude und Hoffnung, aber auch Trauer und Angst der Menschen von heute“* zu ihren eigenen macht. Die Welt braucht keine Verdoppelung ihrer Trostlosigkeit, aber auch keine Schaden-Freude vonseiten der Kirche. Sie braucht eine kritische und dennoch solidarische Zeitgenossenschaft der Kirche: *„Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Ort und ich wusste es nicht!“* Was Jakob ausrief nach seinem Traum, nach seiner Vision, - wie sehr mag es gelten für so manche Bereiche in dieser Welt, die wir längst abgeschrieben haben, obwohl Gott uns doch ganz andere Signale gegeben hat?! Gott war an diesem Ort und wir wussten es nicht!

In unserem christlichen Glauben ist die Erinnerung, die memoria, von fundamentaler Bedeutung. „Er-innern“ weist in unserer Sprache darauf hin, daß es darauf ankommt, nach innen zu gehen, nach innen zu führen. *„Also nicht nur Breitenpastoral, sondern Tiefenpastoral“*, folgert **Joachim Wanke**, der Bischof von Erfurt. Also eine Pastoral, eine Seelsorge, ein Kirchenverständnis, das er-innert, das nach innen nimmt, welche Visionen dem Gottesvolk von Gott gegeben sind. Müssen wir nicht selbstkritisch einräumen, daß für die Kirche und viele ihrer nachkonziliaren Bemühungen das Wort von Eugen Roth Geltung hat: *„Ein Mensch nimmt guten Glaubens an, er hab‘ das Äußerste getan. Doch leider Gott’s vergißt er nun, auch noch das Innerste zu tun.“* ?

In der Tat: Wir tun das Innerste, wenn wir alljährlich am Kirchweihfest er-innern und feiern, daß es eine Vision von Kirche gibt, die von Gott kommt, und nicht dem Kalkül der Macher und Planer entstammt. Sie ist gebunden an den Stein unter'm Kopf, an die harte Realität, die uns hart-näckig im Nacken sitzt, an unsere Bereitschaft, uns der harten und steinigen Wirklichkeit zu stellen. Nur so gibt *„der Herr den Seinen im Schlaf“* (Ps 127), was sie sonst vergessen würden: **Kirche ist der Ort, wo die Himmelsleiter fest auf der Erde steht, wo sich Türen auftun und das Tor des Himmels offensteht.** *„Ganz tief in uns“*, schreibt Franz Kamphaus, *„jenseits aller Illusionen und Projektionen gibt es diesen Traum, diese Wahrheit, die so wirklich ist, daß im Vergleich zu ihr alles, was wir mit Händen greifen können, nur ein Alptraum ist.“*

Und so denken wir nicht nur an unsere renovierungsbedürftige Pfarrkirche, sondern an die „Kirche aus lebendigen Steinen“ (1 Petr), wenn wir mit dem Stammvater Jakob sprechen: *„Wie ehrfurchtgebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor zum Himmel!“*

J. Mohr, St. Raphael, HD